

# Der Spiegel

f ü r

Kunst, Eleganz und Mode.

(Achter Jahrgang.)

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Post-  
sendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten  
Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M.

Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen  
(Festungsaufahrt), in Ferd. Tomasas Kunsthand-  
lung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

## Das Gespenst.

(Eine wahre Begebenheit \*).

Der letzte Marquis von A\*\*\* wohnte während eines Theiles des Sommers auf einem seiner Landgüter in der Umgegend von Valermo. Seine einzige Tochter, Laura, verliebte sich im Jahre 1808 in einen jungen Offizier, den sie zufällig hatte kennen lernen; da sie jedoch nicht hoffen durfte, die Einwilligung ihres Vaters zu dieser Verbindung zu erhalten, so bemühte sie sich ihre Leidenschaft zu unterdrücken; kaum hörte sie aber, daß ihr Geliebter im Begriffe stehe Valermo mit seinem Regimente zu verlassen, so konnte sie seinen Bitten nicht widerstehen und bewilligte ihm eine letzte Zusammenkunft unter ihren Fenstern. Zur bestimmten Stunde stand Laura auf dem Balkon, und lauschte in die finstere Nacht hinaus der Ankunft des Geliebten entgegen, als sie plötzlich, unfern vom Schlosse, auf einem Wege, der ins nächste Dorf führte, eine Gestalt sich bewegen sah. Sie glaubte anfänglich, es sei der sehnlich Erwartete, kam aber bald von ihrem Irrthume zurück, denn bei genauerm Hinsehen erblickte sie eine riesenmäßige, ganz weiß gekleidete, langsam und feierlich einherschreitende Gestalt, die durchaus nicht dieser Welt anzugehören schien. Hestig erschrocken, warf Laura das Fenster zu und wagte sich nicht mehr auf den Balkon. Am andern Morgen brachte ihr eine im Dorfe wohnende alte Frau ein Billet von dem Geliebten, in dem er über ihre Grausamkeit klagte, und sie beschwor, das heutige Stellbisein doch ja nicht zu ver säumen, und da Laura ihre Schrecken bereits vergessen hatte, so nahm sie sich vor, am Abende nicht so furchtsam zu sein.

\*) Vorgefallen in Sizilien im Jahre 1808.

Zur nämlichen Stunde, wie Tags zuvor, stand sie auf dem Balkon, allein bald ließ sich auch die weiße Gestalt wieder sehen. Des neuen Schreckens ungeachtet wollte sie doch ihrem Geliebten nicht abermals Kummer verursachen, und da sie sich zudem daran erinnerte, daß ihr doch in ihrem Zimmer nichts geschehen könne, so blieb sie stehen; das Phantom verschwand, langsam und feierlichen Schrittes, bald in der Finsterniß. Lange noch wartete Laura voll Ungeduld auf das Erscheinen des Geliebten, und die Uhr des benachbarten Kirchturms schlug zwei, als sie sich endlich ermüdet und beunruhigt in ihr Zimmer zurückzog.

Der junge Offizier hatte während dessen die Mauer des Parks überstiegen, und war voll Hoffnung und Liebe dem Orte zugeeilt, wo er die Geliebte finden sollte. Schon schimmerte ihm durch das Gebüsch eine Ecke des Schlosses entgegen, als er plötzlich das Geräusch von Tritten hörte, und die weiße Gestalt, die wir bereits kennen, gerade auf sich zukommen sah. Ueberrascht griff er nach seinem Degen, das Gespenst that ein Gleiches, und nun entspann sich ein wüthender Kampf, der sich so sehr zum Nachtheile des sterblichen Kämpfers endigte, daß dieser bald zu den Füßen seines Gegners niedersank; der siegreiche Geist aber setzte seinen Weg fort, der durch diesen Zusammenstoß unterbrochen worden war.

Das Klirren der Degen so nahe am Schlosse war indeß dem Marquis nicht entgangen, der sogleich seine Leute zusammenrief, ihnen befohl den Park zu durchsuchen, und jeden, den sie dort finden würden, festzunehmen. Die Bedienten durchsuchten jeden Winkel, aber vergebens, denn von dem, was vorgegangen war, ließ sich auch nicht die geringste Spur entdecken.

Der Marquis schien mit dem Erfolge der Nachsuchungen höchst unzufrieden, begnügte sich jedoch mit der Aeußerung, er müsse sich geirrt haben. Seine Tochter argwohnte indeß die Wahrheit, und glaubte fest, der Offizier und das schreckliche Gespenst müssen einander begegnet sein. Unruhig wie sie war, beschloß sie, sobald als möglich die bereits erwähnte alte Frau zu besuchen, weil sie von dieser Aufklärung zu erhalten hoffte. Von einer Dienerin begleitet, hatte sie schon das Ende des Parks erreicht, als sie ihren Schöpfung heftig bellen hörte. Vergebens rief sie ihm mehrere Male zu, und eilte endlich hin, um ihn von dem Gegenstande, der ihn in Zorn oder Furcht versetzte, zu entfernen, blieb aber selbst vor Schreck in den Boden gewurzelt stehen, als sie im Gesträuche einen mit Blut bedekten Leichnam sah. In der ersten Verwirrung glaubte sie, es sei der Körper ihres Geliebten und sank ohnmächtig nieder, das Geschrei der Dienerin lockte eine Menge Menschen nach dem Unglücksorte, und unter diesen auch die alte Bäuerin, der Laura einen Besuch zugebracht hatte. Die Ohnmächtige kam endlich zu sich, und erfuhr zu ihrem großen Froste von der Alten, daß der Geliebte in ihrer Hütte verborgen sei, und nur eine unbedeutende Wunde erhalten habe. Laura gerieth nun natürlich auf die Vermuthung, daß der Leichnam kein anderer als der jenes Gespenstes sein könne, das ihr so großen Schrecken eingejagt hatte. Sehr traurig kehrte sie jetzt nach dem Schlosse zurück; Unruhe und heftige Gemüthsbewegung raubten ihr den Schlaf, und sie wurde endlich von einem Fieber befallen. Um frische Luft zu schöpfen, öffnete sie jetzt das Fenster, allein wie groß war ihr Schrecken, als sie das abscheuliche Gespenst abermals erblickte.

Sie glaubte jetzt, die Alte habe sie hintergangen, der Offizier, ihr Geliebter, sei ermordet, und so brachte sie die ganze Nacht in einem mittheilswerthen Zustande hin.

Die Alte hatte indeß doch wahr gesprochen; der Offizier befand sich wirklich in ihrer Hütte, und kaum hörte dieser von dem vorgefallenen Morde, so glaubte auch er, er habe seinem Gegner, noch ehe dieser ihn verwundete, einen tödtlichen Stoß beigebracht. Der Marquis seinerseits ließ nun ernstliche Nachforschungen anstellen, allein man konnte nicht nur keine Spur von dem Mörder entdecken, sondern es ließ sich sogar nicht einmal ausmitteln, wer der Ermordete, den man im Gebüsch gefunden hatte, eigentlich sei. Die ganze Nachbarschaft trug sich mit tausend Vermuthungen und Gerüchten, die dem Marquis so unangenehm waren, daß er seiner Familie nur wenige Stunden zu den nöthigen Vorbereitungen vergönnte, und dann eilig das Schloß verließ, um seinen Aufenthalt in einem andern Theile der Insel zu nehmen.

Unter andern Gerüchten, mit denen die leichtgläubigen Bauern sich trugen, war auch jenes, daß man den Schatten des Unglücklichen in der Kapelle seufzen höre, wo man seinen Leichnam beigelegt hatte; nun war aber diese Kapelle, die dem Marquis gehörte, stets verschlossen, nur er hatte den Schlüssel dazu, und die Thüren wurden nur während der Dauer des Gottesdienstes an hohen Kirchenfesten geöffnet.

Ohne die Wahrheit dieser Gerüchte näher zu untersuchen, müssen wir hier einen Rückschritt in der Geschichte machen, und bemerken, daß der Marquis von A\*\*\*, kurz vor jenem Morde, ein junges sehr schönes Mädchen, von niedriger Herkunft, gewaltsam entführt und den Händen vertrauter Leute übergeben hatte, die in dem unweit des Schloffes gelegenen Dörfchen wohnten. Seine Gemahlin lebte noch, um also jedes Vergerniß zu vermeiden, besuchte er das Mädchen nur bei Nacht. Man wird jetzt leicht begreifen, daß jenes Gespenst niemand anders als der Marquis selbst war, da er die Leichtgläubigkeit des gemeinen Volkes in Sizilien kannte, jene seltsame Verkleidung wählte, um seine nächtlichen Gänge vor den Augen seiner Unterthanen zu verbergen. Bei einem dieser Ausflüge nun war es, wo der Offizier ihm begegnete, in welchem er einen Feind zu sehen glaubte, der ihm aufsaure, um ihn zu ermorden. Nach jenem Kampfe gelang es dem jungen Offizier, seiner Wunde ungeachtet, den Ort glücklich zu erreichen, wo sein Bedienter auf ihn wartete und ihn in das Dorf führte. Da nun der Marquis sein Opfer nicht fand, mithin weder erfuhr mit wem er zu thun gehabt habe, noch auch wußte auf wen er seinen Verdacht richten sollte, so glaubte er, sein Gegner sei kein anderer gewesen, als ein junger Mensch, mit dem das von ihm entführte Mädchen versprochen war, ehe es noch in seine Gewalt fiel. Kaum hatte er diesen Gedanken gefaßt, so fühlte er sich auch schon fest überzeugt, daß sein Nebenbuhler, von dem er wußte, daß das Mädchen noch immer eben so herzlich an ihm hänge, als sie ihn selbst verabscheue, mit der Geliebten verabredet habe, ihn zu ermorden, und eifersüchtig und rachsüchtig wie er war, beschloß er, sich an den beiden Unschuldigen, die seinen Verdacht rege gemacht hatten, zu rächen.

Am Morgen nach dem Kampfe mit dem Offizier erhielt der erwähnte junge Mensch einen Brief mit dem Namen seiner entführten Geliebten unterzeichnet, in welchem sie ihm schrieb, daß er sich Nachts um ein Uhr an einem

bestimmten Orte einfinden und sie aus der Gewalt des Marquis befreien solle. Der Unglückliche ging in die Falle, denn er fand statt der Geliebten drei Banditen, die ihn ermordeten und in das Gesträuch warfen, wo ihn die eigene Tochter des Marquis fand. An demselben Tage verschwand auch das junge Mädchen auf eine geheimnißvolle Weise aus dem Hause, wo sie der Marquis in Verwahrung hielt.

Nach der Abreise des Marquis fiel einige Tage lang nichts Bemerkenswerthes vor; nur schien sich das Gerücht von den Seufzern in der Kapelle zu verwirklichen zu wollen, denn sie wurden nicht mehr nur zuweilen und von einigen Personen vernommen, sondern Jedermann konnte sie hören, der nur immer an der Kapelle, zu welcher Stunde des Tages es auch sein mochte, vorüberging. Die Bewohner des Dorfes geriethen hierüber so sehr in Aufruhr, daß sie beschloßen, das Innere der Kapelle zu durchsuchen; die Thüren wurden geöffnet, und die Eintretenden durch die klagenden Töne nach der unter dem Gebäude befindlichen Gruft geleitet. Man brang in dieselbe ein, und fand hier das junge, so schnell verschwundene Mädchen in dem bejammernswerthesten Zustande, und nahe daran Hungers zu sterben.

Als man die Unglückliche durch stärkende Mittel wieder zu sich selbst gebracht hatte, erfuhr man von ihr, daß sie schon seit acht Tagen in diesem kalten Gewölbe ohne andere Nahrung als ein Stück Brod und einem Krüge Wasser eingesperrt sei. Zuerst habe man sie in eine noch tiefere Gruft neben den Sarg gebracht, in dem ihr ermordeter Geliebter lag, und wo ihre Stimme von keinem menschlichen Wesen vernommen werden konnte; allein die Verzweiflung habe ihre Kräfte gegeben, die Thüre sei ihren wiederholten Anstrengungen gewichen und sie so in die obere Gewölbe gedrungen, wo sie doch Hoffnung gehabt hätte, daß man ihre klagende Stimme hören und sie dem grausamen Schicksal entreißen werde, dem sie fast erlegen sei. Was die Schändlichkeit dieses grausamen Verbrechens noch vermehrte, war die kaltblütige Bosheit des Marquis, der zu dem armen Schlachtopfer, als er es an diesen Ort des Grauens führte, sagte, es sei noch nicht entschieden, ob er sie hier sterben lassen werde, rathe ihr aber doch, sich auf das Schlimmste gefaßt zu machen. Käme er, fügte er noch hinzu, nach drei Tagen nicht wieder, so möge ihr dies als Beweis dienen, daß sie sterben müsse. Das arme Mädchen wurde wieder hergestellt, allein ihr Zeugniß vermochte nichts gegen den Reichthum, den Einfluß und die mächtigen Fürsprecher ihres niederträchtigen Peinigers.

#### R e i c h e L e u t e .

Der Observer, ein englisches Journal, kündigt den Tod eines unendlich reichen Mannes an, dessen Vater indessen nur ein kleiner Butterhändler war. Dieser Mann, Namens Charles Flower, hatte wie sein Vater mit Butter, Speck und andern Viktualien gehandelt, und jede Konkurrenz in diesen Artikeln überflügelt; er starb an einer Indigestion in seinem Hause zu Russell-Square. Vielleicht haben wenig Leute ihre Gäste so gut bewirthet wie er; er hatte zuletzt die höchsten Personen an seiner Tafel versammelt. Das hatte er so angefangen, er lud den Bischof von London ein, sich mit dem Erzbischofe

von Canterbury, dem ersten Richter in der Kings Bench, mit dem Lordkanzler von England bei ihm einzufinden; er richtete immer seine Einladung so ein, daß er sich eines einflußreichen Namens bediente, um einen noch einflußreichern an sich zu ziehen, und so hatte er die Ehre, die merkwürdigsten Männer seiner Zeit an seinem Tische versammelt zu sehen. Sir Charles hat ein Vermögen von 550,000 Pf. Sterl. hinterlassen. Davon hat er seinem ältesten Sohne 400,000 Pf., der Madame Perceval, seiner ältesten verheiratheten Tochter 31,000 Pf., der Madame Goberin, seiner zweiten verheiratheten Tochter 20,000 Pf., zweien seiner nicht verheiratheten Töchter 30,000 Pf. einer jeden, und der dritten nicht verheiratheten jährlich 4000 Pf. St vermacht. Die Millionaire dieser Art sind bei uns, besonders unter den rein gewerbetreibenden Klassen selten. Indessen zitiert man in Paris unter fast allen Professionen Leute, die es zu großem Vermögen gebracht haben. Ein vor zwanzig Jahren aus Deutschland ohne einen Pfennig in Paris eingewanderter Kutscher, besitzt das schönste Hotel auf dem Börsenplaz, das 75,000 Francs rentirt und erst den dritten Theil seines Vermögens ausmacht. In einer der letzten Wochen hat Herr Ch. . . ., einem Lampenmacher seine Tochter verheirathet und ihr 500,000 Fr. mitgegeben, und diese Tochter hat noch Geschwister. An demselben Tage that ein Arzt, der vor acht Jahren in einem besondern Zweige der Medizin zu praktiziren anfang, wozu viele Anschläge und Ankündigungen nöthig waren, in seinem Heirathskontrakte ein Vermögen von einer und einer halben Million dar.

## Zeitung der Nobilitäten und Ansichten.

### Theater.

Wien, 11. Januar. (Von einem neuen Korrespondenten). Ein Römer würde das Referat aufgegeben haben, wenn er sich in meiner Lage befunden hätte, denn für ein böses Dmen muß ich es halten, was ich am 2. Januar des Jahres 1835 im Theater in der Leopoldstadt erlebte. Ich muß meinen ersten Korrespondenzartikel über die Gebühre ausspinnen, um die geneigten Leser gleich im Anfange auf die dornenvolle Bahn eines Rezensenten, und die unaussprechlichen Opfer, die er dem geehrten Publikum zu bringen gezwungen ist, aufmerksam zu machen. Ich beginne. Am 2. Jan. 1835 fing mein Amt an, das mir die Verbindlichkeit auferlegte, die Ereignisse

des Tages, die Produktionen der Theater, die Erscheinungen in der literarischen und musikalischen Welt u. s. w. getreulich abzuspiegeln. Mit dem Gefühle der Wichtigkeit, das ich Kraft dieses meines Amtes in mir verspürte, verließ ich das Haus, um mit Rezensentenblick die sämtlichen Affichen zu mustern, die in Wien in so ungeheurer Menge und in so ungeheurer Formate zu finden sind, das manches Haus darit ganz überzogen ist. Obwohl ich durchgehends nur alte Bekannte unter den Theaterzetteln fand, so schien es mir doch, als schauten sie mich alle mit einer gewissen Aengstlichkeit, mit einer Scheu und einer Achtung an, die ich mit dem jus gladii, welches meine jetzige Würde mir verlieh, sehr leicht zusammenreimte. Herablassend sprach ich ihnen Muth ein und versicherte sie,

daß ich die alten Gerichte, die sie heute anböten auf keinen Fall benagen würde, daß ich überhaupt ein good-hearted fellow sei, mit dem nicht übel d'raus zu kommen wäre. In meiner Rede störte mich ein tiefer — tiefer Seufzer, der einem Theaterzettel entschlüpfte, und als ich genauer sah, bemerkte ich, daß es jenes des Leopoldstädtertheaters gewesen sei. Da war nun ein Hr. Thym als Gast gemeldet in Engels „Edelknaben“ und das war wahrscheinlich die Ursache jenes Seufzers, der mich eben nicht zu großen Erwartungen berechtigte. — Es war Abend geworden und ich ging mit den bescheidensten Erwartungen ins Theater; aber so klein und anspruchlos diese auch waren, so ward ich dennoch von der Darstellung aufs äußerste überrascht. Herr Thym gab den Fürsten. Wäre er der schlechteste Schauspieler seiner Zeit, so wäre er doch ein Schauspieler, aber so — ist er gar nichts! Es thut mir um so mehr weh, ein so hartes Urtheil aussprechen zu müssen, als Hr. Thym übrigens gerade das Gegentheil von dem sein soll, als was er sich heute zeigte, nämlich, ein vortheilhafter Mensch. Das Publikum ehrte die Gastfreundschaft und ließ den Guten seine Rolle nicht enden, um nicht gezwungen zu sein, ihm härter mitzuspielen als er dem Publikum mitgespielt — nein! nicht mitgespielt hatte. Toni Erhart als Edelknabe war allerliebste. Die darauf folgende Pantomime des Hrn. Benzel entschädigte für das Ungenießbare des Vorspiels und die wunderliebliche Musik des Orchesterdirektors Leppou trug nicht wenig dazu bei, die Anwesenden mit ihrem Herben Geschick wieder zu versöhnen.

Siehst du nun, theurer Leser, was ein korrespondirender Rezensent

oder ein rezensirender Korrespondent für ein armer Teufel ist. O wie beneidete ich alle andern Zuhörer! Ihnen stand es frei, fort zu gehen, nicht acht zu geben, zu plaudern oder ihren Eintrittsgulden im Stillen zu rezzettiren, nur ich war gezwungen, dazubleiben, acht zu geben, nicht zu plaudern, und konnte nicht einmal mein Eintrittsgeld bebauern, weil Rezensenten und gewisse andere Personen keines zahlen!

Verzeih mir dieses Mal, billiger Leser, die Gedehntheit dieses Artikels, aber ich wollte dadurch nur die Langweiligkeit andeuten, die ich gefühlt, als ich das Besprochene gehört, und ich hoffe es ist mir gelungen, langweilig zu sein!

Im Theater an d. Wien machen die akrobatischen Vorstellungen der Familie Knie Ruffehen. Der Dichter Schick, dem seine 2 letzten Produkte auf der Leopoldstädter Bühne durchfielen, versucht nun auf diesem Theater sein Glück, und schon ist ein neues Kindlein seiner Muse unter dem Namen: „Die Entführung vom Maskenball“, über diese Bretter gegangen, ohne jedoch besondere Theilnahme zu erregen. Die Direktion dieses Theaters versucht jetzt, alte Speisen unter neuem Titel dem Publikum genießbar zu machen, allein dieses hat sich schon den Appetit verborgen und will nicht mehr recht anbeißen. Gleich's: „Abler, Fisch und Bär“ geht unter der Firma: „Der Zauberwald oder die Brautwerber aus dem Thierreiche“, seinem Banqueroute entgegen. — Im Theater in der Josephstadt macht ein Hr. Mellinger, als Jäger in Kreuzer's „Nachtlager in Granada“, außerordentlich Glück. Er darf in dieser Parthie kühn mit seinem Vorgänger Wöl rivalisiren. Weniger an-

zieh  
eine  
„Se  
hen,  
burg  
Mu  
die  
m u  
verw  
fer,  
da i  
es g  
the  
im D  
fomi  
ling  
wege  
der  
und  
gefie  
leiste  
virt  
Kraf  
— I  
Fasch  
Szen  
imme  
dram  
spiele  
lange  
Grill  
Kau  
rona  
von  
„Don  
durch  
doch  
erlab  
terle

im C  
tuna  
aber  
bei e  
probl  
auf d

ziehend als diese ostgehörte Oper war eine Novität von Franz v. Holbein: „Febronia, das muthige Fischermädchen, oder der Sturm auf die Zwingsburg.“ Im ganzen Stück wird nur von Muth gesprochen, so daß sich endlich die Sanftmuth und die Langmuth des Publikums in Unmuth verwandelte. „Erlasse mir, lieber Leser, mehr darüber zu schreiben, da ich ja schon genug gelitten, als ich es gesehen! — Das Hofopertheater gewährt wenig Abwechslung im Repertoire. Das Neueste ist eine komische Oper vom Kapellmeister Keuling: „Die Quäkerfamilie“, die theils wegen der netten Musik, theils wegen der Darstellung der H. Cramolini und Demmer und der Delle. Bondra gefiel. — Hr. Breiting, als Zampa, leistete Genügendes, überhaupt moderirt dieser Sänger seine Uebersülle von Kraft nun auf eine wohlthätige Weise. — Das alte Divertissement: „Der Fasching in Venedig“, ist neu in die Szene gesetzt worden und findet noch immer Beifall. — Die Matadoren der dramatischen Kunst, die F. F. Hoffhauspieler messen ihre Kräfte nun schon lange Zeit mit würdigen Gegenständen. Grillparzer's „Traum ein Leben“, Raupach's neuestes Schauspiel: „Corona von Saluzzo“, Goethe's „Gög von Verlichingen“ und Calderon's „Don Gutiere“ schreiten abwechselnd durch diesen Kunsttempel. Da kann sich doch ein armer Rezensent erholen und erlaben von den Strapazen seines Marterlebens. —

Donnerstag, am 8. Januar, ward im Saale zum Sperrl, der erste Fortuna-Ball abgehalten. Eine kleine, aber gewählte Gesellschaft fand sich dabei ein und Strauß übte seine oft erprobte Gewalt mit seiner Zauberbeige auf die Anwesenden. —

Einst hieß es: Die Kunst geht nach Brod! In unserer neuen Zeit paßt kein altes Sprichwort mehr, folglich auch dieses nicht. Denn am 9. Jan. produzierte im Konzertsale des Musikvereins ein Niederländer, Namens Sayne, Quintetten von seiner Komposition unentgeltlich. Incredibile auditu!

Diaphoros.

## Miszellen.

Kronstadt (in Siebenbürgen).

Der bekannte Reisende Dr. Martin Honigberger, von dessen merkwürdigen Reisen in öffentlichen Blättern die Rede war, ist von seiner letzten Reise, von Lahore durch Mittelasien, Buchara, Orenburg nach St. Petersburg, wieder hier, in seiner Vaterstadt, angekommen. Möge dieser vaterländische Gelehrte bald seine interessanten Reisebemerkungen durch den Druck bekannt machen. R.

Bordeaux. Daß es noch Leute gibt, die schwach genug sind, zu glauben, wenn auch nicht der Stein der Weisen, so könne doch die Kunst, Gold zu machen, erfunden werden, beweist ein kürzlicher Vorfall, der sich hier zutrug, und bermalen den Hauptgegenstand der hiesigen Unterhaltung bildet. — Ein in der Normandie geborner Diamanthändler, der kürzlich aus Brasilien zurückgekehrt, ward verleitet, zu glauben, daß ein gewisser, in Bordeaux sich aufhaltender Fremder, das Geheimniß besitze, das Wasser der Garonne in trefflichen Liqueur, und das auf den Wiesen an den Ufern dieses Flusses erzeugte Heu in pures Gold zu verwandeln. Der Diamanthändler suchte den Alchymisten auf und ward bei ihm eingeführt, die Verwandlung des Wassers in Liqueur als einen für ihn zu

geringen Gegenstand betrachtend, schloß der Kaufmann einen Vertrag ab, einen bedeutenden Theil seiner Juwelen für das Geheimniß herzugeben, Pferde- und Rühfutter in Gold zu verwandeln. Als der Handel abgeschlossen, ward der Kaufmann geheimnißvoll in das Laboratorium des Alchymisten eingeführt, das sich in einem kleinen Gemache befand. Nachdem der Schmelzofen geheizt, und der Siegel gehörig heiß geworden, ward eine Quantität Heu mit allen vorgeschriebenen Maasregeln und erster Miene hinein gethan. Bald erschien auf der Oberfläche ein Schaum von Goldglätte, welcher als reines, unverfälschtes Gold begrüßt ward. Es konnte erst den folgenden Tag von der Schlake gereinigt werden, wenn es kalt und fest sein würde. Unser vorsichtige Normann, um einem Betrüge vorzubeugen, nahm den Schlüssel des Zimmers zu sich, welches nicht früher geöffnet, als bis der Schmelziegel angebrochen ward. Dies geschah zur bestimmten Stunde; der Handelsmann empfing sein neuemachtes Gold, und der Alchymist seine Diamanten. Ein Freund des ersten, dem derselbe sein werthvolles Geheimniß mittheilte, rief ihm, das Metall zuvor prüfen zu lassen, ehe er es als reines Gold annehme. Dies geschah, und es zeigte sich, daß nicht der geringste Theil Gold in der ganzen Masse zu finden war. Sogleich wendete man sich an den Staatsprocurator, um den Betrüger zu verfolgen. Allein eine sonderbare Episode zeigte sich. Der Alchymist wollte seinen Wirth mit einigen dieser Diamanten bezahlen; nachdem sie dieser aber hatte untersucht lassen, fand man, daß sie eben so wenig ächt waren, als das aus Heu gemachte Gold. W.

#### Auszeichnung.

Pesth. Se. k. k. apostolische Majestät geruheten ein Exemplar des von dem Kalligraphen Joseph Fischer in Pesth ausgeführten und lithographirt herausgegebenen allegorischen Tableau's, die österreichische Volkshymne darstellend, in Gnaden aufzunehmen

und demselben, mit einem schmeichelhaften Schreiben des Herrn Vorksehers der kais. Privatbibliothek, dd. 12 Dej. 1834, ein namhaftes Honorar huldreich zustellen zu lassen.

Da über dieses höchst sinnreich inventierte und ausgeführte Kunstblatt in mehreren öffentlichen Blättern verdiente rühmliche Erwähnung geschah, so machen wir bloß darauf aufmerksam, daß außer der kleinen Anzahl vorräthiger Exemplare keine neuen Abdrücke mehr gemacht werden, und jene zu haben sind in der Kunsthandlung des Herrn Komala, in der Buchhandlung des Herrn Kilian sen., und bei dem Herausgeber selbst (Landstraße, Kolb'sches Haus, Nr. 530, 2. Stof) von 11 bis 12 Uhr Vormittag. — Möge Hr. Fischer durch diese zweite ihm zu Theil gewordene allerhöchste Auszeichnung \*) angeeifert werden, sein Kunststreben uns bald wieder in einer neuen Gestalt vorzuführen.

Bei dieser Gelegenheit empfehlen wir, sowohl wegen des gewählten Textes, als auch der vorzüglichen Muster zur Erlangung einer schönen türkischen Handschrift, Herrn Fischer's: „Magyar és franczia Iráspéldák,“ welche besonders allen Erziehungsanstalten willkommen sein müssen. v. R.

\*) Hr. Fischer erhielt schon im J. 1820 von Se. Maj. dem Kaiser, für ein Allerhöchst denselben überreichtes Originalblatt der Kalligraphie, eine goldene Medaille. d. Red.

#### Damen-Korsetten mit Gummi-Elastikum

verfertigt Johann Valosnek in Pesth, unter den Schilden: „zur schönen Ungarerin“. Er gibt sich die Ehre, einem hohen Adel und verehrungswürdigen Publikum gehorsamst anzuzeigen, daß bei ihm die vorzüglichsten Damen-Korsetten mit Gummi-Elastikum, die ohne dem Körper nachtheilig zu sein, vielmehr denselben bilden, so auch elastisch gearbeitet, in reicher Auswahl zu haben sind, und zwar: 1. Mieder bei vollem Anzuge. 2. Morgen- und Nacht-Mieder. 3. Mieder für Kinder, durch welche die Vorbeugung des Körpers verhindert wird. Auch sind elastische Schuhriemen bei ihm zu bekommen. Hat sein Gewölbe in der innern Stadt, im Hause zum Paradies, nächst dem Gasthof „zum weißen Schiff“, No 630.